

BERICHTE

Auslandsstudium in Deutschland in den sechziger Jahren

*Shiro Ishii** **

Für eine Gegenüberstellung mit Auslandserfahrungen der jüngsten Zeit hat man mich gebeten, einige Erfahrungen meines nun schon lange zurückliegenden Studiums in Übersee zu schildern. Es begann 1965. Mit Blick auf viele meiner Vorgänger, die ihre Erfahrungen schon in den fünfziger Jahren gesammelt haben, kann es kaum darum gehen, erhobenen Hauptes von „alten Zeiten“ zu erzählen. Ich möchte vielmehr, auch im Sinne einer Aufzeichnung, einiges von dem berichten, was mir im Gedächtnis verblieben ist.

Der Reisepaß im öffentlichen Dienst

Wenn ich einige Dinge nennen soll, die heute ganz anders sind als früher, denke ich als erstes an den Reisepaß. Damals brachen die Dozenten staatlicher Universitäten mit einem „Reisepaß im öffentlichen Dienst“ zum Auslandsstudium auf. Unsere Amtspflicht war die „auswärtige Forschung“. Demzufolge war nur das Land, in dem man studieren sollte, Ziel der Dienstreise, das heißt in meinem Fall die Bundesrepublik Deutschland. Aus diesem Grunde war im Paß unter „Reiseziele“ ausschließlich der Name dieses Landes eingetragen.

Versuchte man, damit nach Frankreich oder Italien zu reisen, war die Abweisung an der Grenze unvermeidlich. Zwar konnte man zum japanischen Konsulat gehen und dort einen Zusatz zum „Reiseziel“ bekommen, doch wenn man an einen boshaften Konsul geriet, wurde jedesmal aufs neue eine Erklärung für die Notwendigkeit des Nachtrages verlangt. Als schließlich die Dienstreise nach Übersee auch mit einem normalen Reisepaß möglich wurde, war das eine wirkliche Erleichterung.

Das Wohlstandsgefälle

Und dann gab es noch den Unterschied im Lebensstandard zwischen Deutschland und den anderen Ländern Westeuropas auf der einen und Japan auf der anderen Seite. Mit

* Übersetzung aus dem Japanischen von *Thomas Krohe*.

** *Anmerk. d. Red.:* Der Beitrag ist zuerst (auf Deutsch) in der englischsprachigen Ausgabe der ICCLP Review 1999/Nr. 2, S. 40-42 erschienen. Wir danken der Redaktion und dem *International Center for Comparative Law & Politics* an der Universität Tokyo für die freundliche Genehmigung zum Abdruck.

einem Jahreseinkommen in Japan von einigen 100.000 Yen erhielten wir von der Alexander von Humboldt-Stiftung ein monatliches Stipendium von 800 Mark bzw. 72.000 Yen (einige Monate später wurde es auf 1000 Mark erhöht). Das entsprach dem doppelten Monateinkommen in Japan.

Des weiteren gab es bei der Qualität deutscher und japanischer Autos einen Unterschied wie Tag und Nacht. Es war die Zeit, als für uns ein VW-Käfer das Ziel aller Träume war. In Deutschland lag der Preis sogar im Bereich des Denkbaren. Wer Autos mochte, konnte sich irgendwie einen gebrauchten, aber gut erhaltenen Käfer besorgen und Reisen nach ganz Europa unternehmen. Schließlich konnte man ihn mit nach Japan zurückbringen. Denn wer über ein Jahr im Ausland gewesen war, konnte das dort erworbene und benutzte Auto steuerfrei einführen.

Sparsame Lebensführung

Um dieses Ziel zu erreichen, war das erste Jahr eine lange Reihe enthaltsamer Tage. Ich wohnte im Studentenwohnheim (ursprünglich freilich weniger der Sparsamkeit als der Sprachpraxis wegen) und zum Mittag gab es Bismarck-Hering mit Bratkartoffeln, zusammen knappe 100 Yen. Abends wurde selbstverständlich selbst gekocht. Wenn ich so zurückdenke, ist mir Miesmuschel-Paella à la japonaise besonders schmackhaft gelungen. Da man indes die Zutaten nicht nach Belieben wählen konnte, galt es eine Menge Erfindungsgeist zu entwickeln. Damals habe ich angefangen, mich für das Kochen zu interessieren.

„Ach, die Rapsblüten....“

Im Mai des folgenden Jahres trug die Sparsamkeit endlich Früchte und ich konnte einen beigefarbenen VW 1300 mein eigen nennen. Sogleich brach ich zu einem Ausflug nach Norden, auf die Jütland-Halbinsel (Schleswig-Holstein) auf. Meerbusen, Seen und Land verschlungen sich ineinander, ein wahres Wasserparadies. Es war gerade die Zeit der Rapsblüte. Lief man am Abend die Wege entlang, fühlte man sich inmitten der Welt der Haiku:

„Ach, die Rapsblüten,
der Mond im Osten
und die Sonne im Westen“

(Dichter *Buson* im 18. Jahrhundert).

Der große Unterschied zu Japan bestand darin, daß alle Feldwege, so klein sie auch sein mochten, ordentlich asphaltiert waren. Mittlerweile ist das zwar auch in Japan so (wohl dank der Benzin-Steuer), doch damals war gerade die Zeit, als die Autohersteller die Werbebotschaft „Die Straßen sind nun mal schlecht – diese Marke hält stand“ verbreiteten und nicht einmal die Staatsstraße Nr. 17 zwischen Tokyo und Takasaki durchgehend asphaltiert war.

Schleswig-Holstein

Der Name Schleswig-Holstein weckte übrigens schon damals schöne Erinnerungen in mir. In der 6. Klasse der Grundschule stand in unserem Lehrbuch ein Text mit dem Titel „Grünes Land“. Er erzählte von dem schmerzlichen Weg Dänemarks, das nach der Niederlage im Krieg eben diese Region an Deutschland hatte abtreten müssen, bis hin zu seiner Wiedererstehung als wohlhabender Agrarstaat. Sicher wollte der Herausgeber des Lehrbuchs Mut machen für den Wiederaufbau Japans nach dem verlorenen Krieg. Es war ein so schöner und sanfter Text, daß ich ihn gerne all denjenigen aus Politik und Wirtschaft vorlesen würde, die heute mit so lauter Stimme nach der Gründung der Nation auf den Grundlagen der Technologie rufen.

Ich erinnere mich noch heute so gut an diesen Text, weil ich ihn als Grundschüler auf Schallplatte gesprochen habe. Nie werde ich vergessen, wie der Direktor mich ermahnte, das Wort Schleswig „nur recht japanisch“ auszusprechen („Schuresubihhi“). Wenn ich nun darüber nachdenke, so scheint mir gerade diese meine erste Erfahrung für die Fahrt in jene Region nicht ohne Bedeutung gewesen zu sein.

Epilog

In den folgenden 14 Monaten bis zu meiner Rückkehr nach Japan habe ich mit meinem treuen Käfer über 20.000 Km zurückgelegt und dabei neben Deutschland auch Frankreich, Belgien, Holland und Italien bereist. Zum Schluß habe ich ihn wie geplant mit dem Schiff nach Japan geschickt. Erst etwa zehn Jahre später, als ich mich entschied, für ein Jahr nach Amerika zu gehen, habe ich ihn aus der Hand gegeben. Soviel man hört, ist er heute noch am Leben.